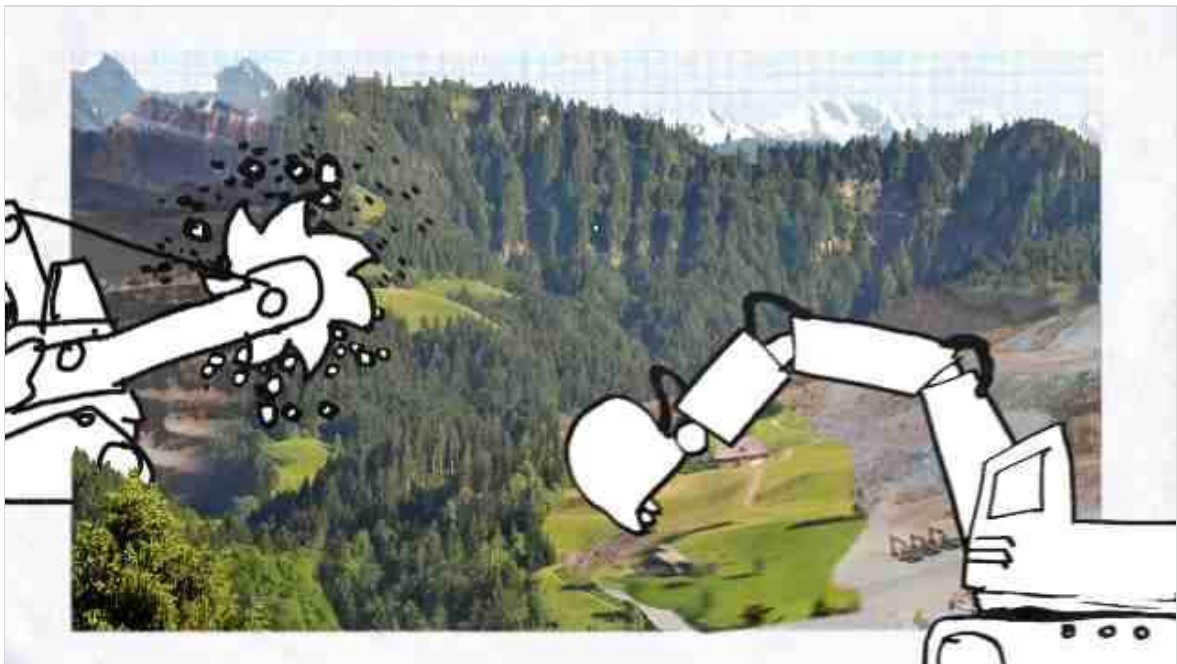


Wenn der Napf ein Peruaner wäre

Hintergrundinformationen zum Kurzfilm von Corina Schwingruber



Texte: Jules Rampini

Ökumenische Kampagne 2011

Des einen Schatz des andern Leid: Bodenschätze und Menschenrechte

Inhalt

1. Der Napf und sein Gold	3
2. Der aktuelle Goldboom	5
3. Moderner Goldabbau im Tagbau und seine Folgen	7
4. Gold in Peru: Reichtum, Rausch und Fluch	8
5. Die Rolle der Schweiz	12
6. Wenn der Napf ein Peruaner wäre	13
7. Goldene Hoffnungsschimmer	14
8. Geschichte des Films: Idee, Umsetzung, Beteiligte	15
9. Kurzporträts der Beteiligten	16

Der Kurzfilm ist zu sehen und herunterzuladen auf der Website der Ökumenischen Kampagne www.rechtaufnahme.ch/video

Sie können ihn gegen einen Unkostenbeitrag von 10 Franken auch bestellen bei Fastenopfer, Alpenquai 4, 6002 Luzern, +41 41 227 59 59 / mail@fastenopfer.ch

Luzern, 12. Januar 2011

1. Der Napf und sein Gold

Das Gold im Napfgebiet befindet sich nicht in Goldadern wie beim klassischen Berggold. Es handelt sich ausschliesslich um Waschgold, das heisst Gold, welches durch Erosion aus Bergen mit Goldadern weggespült und in Flussablagerungen verteilt wurde. Schon im Tertiär, vor 10 bis 40 Millionen Jahren, verfrachteten grosse Urflüsse Verwitterungsschutt aus den Alpen nach Norden, darin auch abgetragenes Gold. Diese Ablagerungen wurden mit der Zeit wieder zu Stein und werden als Molasse bezeichnet. Am südlichen Rand des Molassebeckens lagerten die Urflüsse ihr grobes und schweres Material, darunter die Goldflitter, ab. Dort wurden riesige Flussdeltas gebildet. Beim Napf handelt es sich ursprünglich um ein solches Delta alpiner Urflüsse. Das wieder zu Stein gewordene Schuttmaterial dieses Deltas ist die heutige Nagelfluh, welche Waschgold aus der Urzeit enthält. Dieses Waschgold wird heute durch die vielen Bäche des Napfgebiets wiederum herausgewaschen und bis in die Emme und in die Reuss hinunter in sogenannten Waschgoldseifen abgelagert.¹

Im Gegensatz zum Berggold, welches in Bergwerken gewonnen werden kann, muss das Waschgold aus Flussablagerungen herausgewaschen werden. Das Napfgebiet ist bis heute das bekannteste Zentrum der schweizerischen Goldwäscherei. Schon die Helvetier und die Römer haben am Napf Gold gesucht. Die Helvetier waren bekannt für ihren Goldschmuck. Zwischen dem 14. und 19. Jahrhundert gab es im Napfgebiet berufsmässige Goldwäscher. Beim Bau der Kirchen im Napfgebiet konnten viele Elemente mit vor Ort gewonnenem Gold vergoldet werden. Im Kanton Luzern musste das gewonnene Gold ab 1523 dem Staat Luzern abgeliefert werden. Im Kanton Bern durfte es frei gehandelt werden und gelangte mehrheitlich zu Goldschmieden in Bern. Zwischen 1767 und 1773 erhielt der Staat Luzern jährlich zwischen 120 und 320 Gramm Gold abgeliefert. Die Goldwäscherei blieb hauptsächlich ein Nebenerwerb, welchem sich die Leute in wirtschaftlich schlechteren Zeiten zuwandten. Die Kaufkraft des Goldes nahm aber in den letzten 200 Jahren stetig ab. 1770 konnten mit 1 Gramm Gold noch 40 kg Korn, 5 kg Käse, 70 kg Kartoffeln oder 20 l Most gekauft werden. 1975 reichte 1 Gramm Gold nur noch für 15 kg Korn, 1.5 kg Käse, 25 kg Kartoffeln oder 10 l Most.²

Obwohl das Goldvorkommen am Napf geologisch geklärt ist und nie viel Gold gefunden wurde, gab es immer wieder Spekulationen darüber, ob nicht irgendwo im Napf grössere Goldschätze verborgen sein könnten. In der Gegend um Doppleschwand gibt es eine Sage über einen Goldbrunnen an der Fontanne, welcher das Gold in die Napfbäche giesst.³ Im Luthertal gibt es eine Sage über einen grossen goldenen Wagen, der unter dem Ämmenhorn verborgen sein müsse. Dieser könne nur bei striktem Schweigen und völlig lautlos ausgegraben werden. Als Letzte hätten es einige Hergiswiler versucht. Als sie den Wagen fast vollkommen freigelegt hatten und sich ohne Erfolg am Deichsel zu schaffen machten, fluchte einer, worauf der Hügel alles wieder verschlang.⁴ Es gab auch Abklärungen darüber, ob das Napfgold industriell abgebaut werden könnte. Erste Versuche dazu gab es während dem

¹ Vgl. PFANDER / JANS, Gold in der Schweiz, Auf der Suche nach dem edlen Metall, Thun ⁴2004, 42ff.

² Vgl. Ibid., 34ff.

³ Vgl. Ibid., 38.

⁴ Vgl. IORST Luthern, Luuter Sage ond Gschechte, Wauwil 1997, 66.

2. Weltkrieg unter der Leitung von Wilhelm O. M. Imhof. Er untersuchte, ob unter Einsatz von Arbeitslosen ein Goldwaschbetrieb in kleinerem Rahmen aufgenommen werden könnte. Beim untersuchten Material stellte er eine Konzentration von rund 0,5 Gramm Gold pro Kubikmeter fest. Für eine Waschanlage mit 7 Beschäftigten und einer Tagesverarbeitung von 30 Kubikmetern Schutt errechnete er einen Monatsgewinn von Fr. 1578.- Diesem standen jedoch Betriebskosten von Fr. 1720.- gegenüber, weshalb das Experiment abgebrochen wurde.⁵ 1970 kam Katharina Schmid in einer Dissertation über das Napfgold zum Schluss, dass sich eine Ausbeutung der Goldvorkommen im Napfgebiet wirtschaftlich nicht rechtfertige: „*Das Napfgebiet mag höchstens noch für Amateurgoldwäscher mit etwas Sinn für abenteuerliche Goldgräberromantik zu empfehlen sein.*“⁶ Ihre Forschung setzte einen Schlusspunkt auf die Ideen von industrieller Goldwäscherei und war ein Anstoss für das Aufkommen der Hobby-Goldwäscherei im Napfgebiet.

Die Geschichte des Mundartdichters Josef Zihlmann, „*D’Goldsuecher am Napf*“ und das von Louis Näf 1979 und 1993 in Hergiswil am Napf inszenierte Theaterstück dazu⁷ führte zu einem regen Goldwasch-Tourismus.⁸ 1987 untersuchte Peter Malach von der Universität Bern das westliche Napfgebiet nach dessen Goldgehalt. Er bestimmte den mittleren Goldgehalt auf 0.506 g/t. Diesen Gehalt ordnete er auf der unteren Abbaugrenze für goldhaltiges Lockermaterial ein.⁹ Beim heutigen Goldpreis (siehe Kapitel 2) würde er vielleicht zu einem anderen Schluss kommen.

⁵ Vgl. PFANDER/JANS, aaO., 56f.

⁶ Ibid., 39.

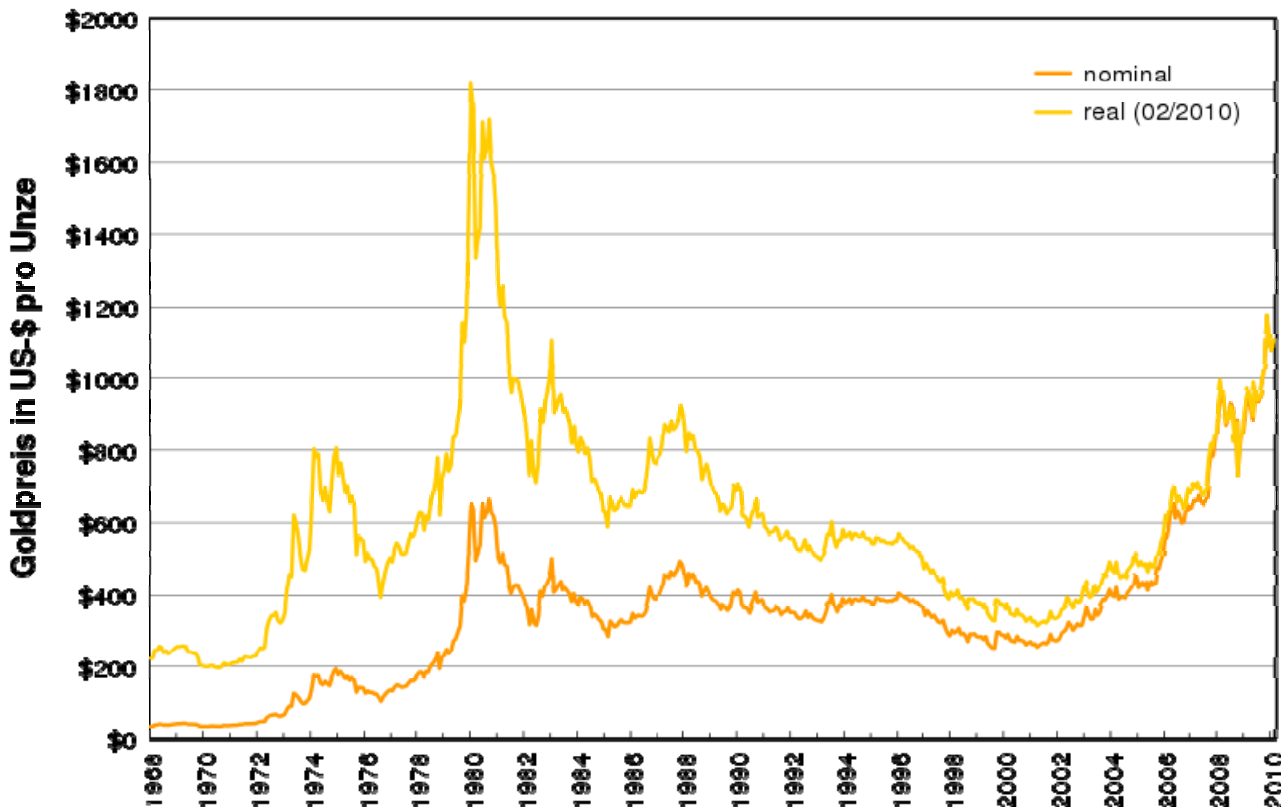
⁷ ZIHLMANN, Josef: *D Goldsuecher am Napf und anderi Gschichte; vom Seppi a de Wiggere* [Josef Zihlmann]. Luzern 1941; ZIHLMANN, Josef: *D Goldsuecher am Napf. Stücktext und Materialien; von Josef Zihlmann.* Willisau 1979.

⁸ Vgl. www.goldwasch-tour.ch

⁹ Vgl. PFANDER/JANS, aaO., 58.

2. Der aktuelle Goldboom

Devisenschwankungen, Finanzkrise und weitere Faktoren führten ab der Jahrtausendwende zu einem raschen Anstieg der Edelmetall-Preise. Der Goldpreis hat sich in den vergangenen 20 Jahren beinahe vervierfacht, wie die Grafik zeigt. Bis zum Ende des Jahrhunderts schwankte er immer um 300 US-Dollar pro Feinunze (ca. 31g). Dann stieg er rasch an, überschritt 2009 die Grenze von 1000 US-Dollar, schwankte 2010 um 1200 US-\$ und liegt aktuell bei rund 1400 US-\$.¹⁰



Quelle: Wikipedia

Dies löste einen regelrechten Goldboom aus. Finanzfachleute motivieren die Kunden weltweit zu grosszügigen Investitionen in Goldminen-Aktien. 2008, kurz bevor die Welt in die grosse Finanzkrise geriet, schrieb zum Beispiel der Frankfurter Anlageberater Alan Hus in seinem Vermögenssicherungsbrief:

„DIE REZESSION DROHT! Goldaktien kaufen – JETZT! ... Minenaktien – insbesondere Goldminenaktien – steigen normalerweise dann, wenn der Markt einbricht. ... Ich rede von einer kleinen Goldminenaktie mit laufender Produktion. Aber ‚klein‘ wird das Unternehmen nicht mehr lange sein, so aggressiv wie das erfahrene Management die Expansion vorantreibt. Das Unternehmen besitzt zwei bereits produzierende Goldminen und plant, die Produktionskapazitäten innerhalb kürzester Zeit zu verzehnfachen. Läuft

¹⁰ Vgl. www.wikipedia.org/wiki/goldpreis

*die Produktion dann unter Volldampf, werden die in den Himmel steigenden Einnahmen das ,Who is Who' der Wall Street in Scharen in diese Aktie treiben.*¹¹

Hus spricht hier von Goldminen in Peru.¹² Auch wenn rund 80% der weltweiten Goldproduktion in die Schmuckherstellung gelangen¹³, zeigt die Entwicklung in Peru deutlich, dass neben weitere Faktoren die steigende Nachfrage nach Gold im Devisenhandel eine enorme Produktionssteigerung auszulösen vermochte. Von 1989 bis 2006 stieg dort die Jahresproduktion von Gold um rund 1900 Prozent von 10 auf 203 Tonnen.¹⁴ Auf peruanischer Seite wurde diese Entwicklung durch den Bedarf an Devisen und starke staatliche Förderung von Investitionen im Bergbausektor mitverursacht.¹⁵ Im Bergbau hatte dies zur Folge, dass immer kleinere Konzentrationen von Gold als abbauwürdig gelten. Dank moderner Abbautechnik werden heute sogar Konzentrationen von weniger als einem bis zu einem halben Gramm Gold pro Tonne mineralischem Gestein für eine Ausbeutung als rentabel betrachtet.¹⁶

¹¹ HUS Alan, Vermögenssicherungsbrief, Sonderausgabe, Frankfurt a.M., April 2008, 1.
www.vermoegenssicherungsbrief.de

¹² Vgl. *ibid.*, 4f.

¹³ Vgl. INFOSTELLE PERU e.V., Bergwerk Peru: Reichtum geht, Armut bleibt, Freiburg i.B., Juni 2004, 9.

¹⁴ Vgl. INFOSTELLE PERU e.V., Bergwerk Peru: Reichtum geht, Armut bleibt, Freiburg i.B., Aug. 2007, 11.

¹⁵ Vgl. Infostelle Peru, Juni 2004, 8.

¹⁶ Vgl. Infostelle Peru, Aug. 2007, 11; EvB-Magazin, Ihre Bank ist auch eine Kohlenmine, 3/Juni 2006, 14.

3. Moderner Goldabbau im Tagbau und seine Folgen

Traditionell wurde Berggold immer in Minen unter Tag herausgeschürft. In bekannten Bergbau-Ländern mit Goldvorkommen wie etwa Südafrika, Kongo, Ghana, Peru, Chile oder Argentinien wird dies heute noch gemacht, oft im handwerklichen Verfahren zum Nebenverdienst oder in kleinen Bergwerken. Seit 20 Jahren wird aber Gold wie auch andere Metalle immer mehr im Tagbau-Verfahren abgebaut. Riesige Mengen Gestein werden aus Bergen herausgesprengt und zerkleinert. Oft werden gleich ganze Berge weggebaggert. Das Material wird über einer Folie zu riesigen Hügeln aufgeschichtet. Diese werden dann mit enormen Wassermengen unter Zugabe einer hochgiftigen Zyanid-Lösung begossen. So wird das Gold aus dem Erz herausgelöst, in grossen Auffangbecken wieder vom Wasser getrennt und anschliessend raffiniert. Das Verfahren verbraucht sehr viel Wasser, man rechnet mit zwei bis drei Kubikmetern Wasser pro Tonne Gestein. Es erfordert zu Beginn auch sehr hohe Investitionen, welche fast nur von grossen, internationalen Bergbau-Konzernen wie etwa Newmont Mining, Barrick Gold, AngloGold Ashanti oder Xstrata erbracht werden können.¹⁷

Eine der ersten und weltweit immer noch grösste Goldmine, wo dieses Verfahren angewendet wird, ist die von der US-amerikanischen Newmont Mining Corp. betriebene Mine Yanacocha nahe der nordperuanischen Stadt Cajamarca. Sie holt das Gold aus der bisher grössten bekannten Gold-Lagerstätte der Welt. Mit riesigen Maschinen werden täglich im Durchschnitt 600'000 Tonnen Erde und Fels umgeschüttet. Ganze Berge können so in kurzer Zeit komplett abgebaut und neu aufgeschichtet werden. Die Mine kommt zu einer Jahresproduktion von 2 bis 3 Millionen Feinunzen Gold. Sie hat eine Ausdehnung von 26'000 Hektaren, vergleichbar mit der Fläche des Entlebuch im Kanton Luzern. Die Konzession für die Minentätigkeit erstreckt sich über ein Gebiet von 215'000 Hektaren, vergleichbar mit der Fläche der Kantone Luzern, Ob- und Nidwalden.¹⁸

Die Mine Yanacocha verbraucht mit dem Tagbauverfahren jährlich 180 Mio. Kubikmeter Wasser, das Dreifache der nahegelegenen Stadt Cajamarca, welche 170'000 EinwohnerInnen zählt. Mehrere Lagunen in der Region sind dadurch verschwunden. Der Grundwasserspiegel sinkt beständig. Fünf von der Landwirtschaft in der Region genutzte Bewässerungskanäle haben kein natürliches Quellwasser mehr und werden vom Unternehmen mit aufbereitetem Wasser gespeist. Verschiedene Berge in der Umgebung der Stadt sind inzwischen abgetragen, auch jener, der bis 2006 rund zwei Drittel des Wassers der Stadt Cajamarca lieferte.¹⁹

In einer Newmont-Goldmine in Ghana wird sogar ein ganzer Fluss umgeleitet, damit die Mine funktionieren kann. Da Gold vor allem im Gebirge vorkommt, oft auch im Lebensraum von Urvölkern, führt eine moderne Goldmine meistens zur Zerstörung traditioneller Landwirtschaft. Der Goldboom verleitet Regierungen sogar dazu, eigentlich geschützte Naturlandschaften oder Gebiete von indigenen Völkern für Goldminen zu konzessionieren. In Chile hat die neue konservative Regierung zum Beispiel ein

¹⁷ Vgl. Ibid; bajo la lupa LA MINERÍA, Revista mensual de análisis y propuestas, Nr. 1, Agosto 2007, 16f.

¹⁸ Vgl. ibid. 16ff; Infostelle Peru, Aug. 2007, 16f.

¹⁹ Vgl. bajo la lupa, 16f; Infostelle Peru, Aug. 2007, 16f; Infostelle Peru, Juni 2004, 23.

umstrittenes, sistiertes Projekt wieder aufgenommen. Um auf 4600 Metern Höhe den Tagbau von Gold starten zu können, muss die Minengesellschaft Barrick Gold zuerst riesige Teile von drei bedrohten Gletschern entfernen oder, wie sie selbst schreibt, verlegen.²⁰

Eine weitere Gefahr für die Umwelt geht vom Chemie-Einsatz aus. In allen bisher aktiven Gold-Tagbau-Minen kommt es regelmässig zu Sickerungen aus den mit Zyanid getränkten Schutthügeln ins regionale Grundwasser. Die Auffangbecken sind selten genügend dicht. Und weil das Zyanid neben dem Gold auch noch verschiedene giftige Schwermetalle aus dem Schutt herauslöst, gelangen neben Zyanid-Resten weitere gefährliche Giftstoffe in den Boden. So wird einer Region nicht nur das Wasser entzogen, sondern das verbleibende auch noch chemisch verschmutzt. Bei einigen Goldminen gab es mehrere Fälle von Fischsterben, Vergiftungen von Nutztieren oder gesundheitliche Probleme für die Bevölkerung.²¹ Die Europäische Union hat aus solchen Gründen im Mai 2010 den Einsatz von Zyanid für den Bergbau verboten. Die Resolution dazu verpflichtet die Mitgliedstaaten sogar, dieses Verbot auch bei Aktivitäten in Drittländern anzuwenden.²²

²⁰ Vgl. EvB-Magazin, 14f; Infostelle Peru, Aug. 2007, 16f.

²¹ Vgl. EvB-Magazin, 14f.

²² Vgl. EUROPÄISCHES PARLAMENT, Entschliessungsantrag Nr. B7-0241/2010, 19.04.2010.

4. Gold in Peru: Reichtum, Rausch und Fluch

Schon als die Spanier von 1532 bis 1536 das Inkareich eroberten, wurden in Peru immense Goldvorkommen vermutet. Sie drangen bis weit in den Amazonas-Urwald hinein vor, um das mysteriöse *El Dorado* zu suchen. In Cajamarca erbeuteten sie als Lösegeld für den Inka Atahualpa 1'326'000 Taler feinsten Goldes.²³ Während der Kolonialzeit konnten umfangreiche Vorkommen an Gold und Silber erschlossen werden. Bis heute wird immer noch in zahlreichen kleinen und grösseren Bergwerken handwerklich Gold geschürft. Auch der Export von Gold begann bereits zur Kolonialzeit. Die Ausdehnung des Bergbausektors auf das heutige Volumen begann aber mit der peruanischen Wirtschaftskrise in den 80ern Jahren des letzten Jahrhunderts, als der peruanische Staat einen starken Bedarf an Deviseneinnahmen und ausländischen Investitionen hatte.²⁴

Heute ist der Bergbau für Peru eine wichtige wirtschaftliche Stütze, und Peru ist ein weltweit bedeutender Rohstofflieferant. Mit dem Export von Metallen erzielte Peru 1993 1.4 Milliarden US-Dollar, im Jahr 2000 3.2 Milliarden US-Dollar und 2006 bereits über 15 Milliarden US-Dollar. Die Bergbauexporte machen mehr als die Hälfte der gesamten Exporterlöse aus. Weltweit stand Peru 2006 als Goldproduzent auf Platz 5, heute auf Platz 4. In Lateinamerika ist Peru seit 2004 der grösste Goldproduzent. Allein mit Gold erzielte Peru 2006 4 Milliarden US-Dollar Exporteinnahmen, 2009 sogar 6.8 Milliarden.²⁵

Der hohe Goldpreis und die steigende Nachfrage haben in Peru einen richtigen Goldrausch ausgelöst. Nicht nur Berggold sondern auch Flussgold wird jetzt in grossen Mengen gewonnen. Der südperuanische Amazonas-Quellfluss Madre de Dios fliesst über ein goldhaltiges Bett. Über zehntausend Goldsucher und Goldsucherinnen sind vom Hochland hinuntergezogen, graben jetzt überall im Flussbett und im Schlamm herum und waschen Gold heraus. Sie gewannen in den letzten Jahren durchschnittlich 18 Tonnen Gold im Wert von etwa 600 Millionen Dollar. Leute aus aller Welt fühlen sich vom Fluss angezogen und suchen ihr Glück. Wer mit guter Technik arbeitet, kann täglich über 100 Gramm Gold im Wert von fast 4000 US-\$ herauswaschen.²⁶

Der berühmte Inkaherrscher Atahualpa wurde damals von den Spaniern trotz mehreren Tonnen Lösegold enthauptet. Dieses Omen bleibt an Peru bis heute haften: Gold ist mehr Fluch als Segen. Denn das Wirtschaftswunder ist nur oberflächlich, und die moderne Goldgewinnung verursacht grosse ökologische und soziale Probleme. Peru exportiert ausschliesslich Rohgold und ist an der weiteren Wertschöpfung nicht beteiligt. Im Bruttoinlandprodukt macht der florierende Bergbausektor in den letzten Jahren bloss 5 bis 7 Prozent aus. Er trägt lediglich 4 Prozent zu den peruanischen Steuereinnahmen bei und kann nicht mehr als 1 Prozent der erwerbsfähigen Bevölkerung beschäftigen.²⁷

²³ Vgl. GALEANO, Eduardo, Die offenen Adern Lateinamerikas, Wuppertal, 1991, 29f.

²⁴ Vgl. Infostelle Peru, Juni 2004, 8f.

²⁵ Vgl. Der Spiegel Nr. 35/2010, Madre de Dios: Die Spur des Goldes, 96; INFOSTELLE PERU, Aug. 2007, 9ff;

²⁶ Vgl. Der Spiegel Nr. 35/2010, 95f.

²⁷ Vgl. Infostelle Peru, Aug. 2007, 11f; bajo la lupa, 16f.

Die dank der massiv gestiegenen Edelmetall-Preise inzwischen bald astronomischen Gewinne der modernen Bergwerke fließen zum grossen Teil ins Ausland ab. Die Minen werden von internationalen Grosskonzernen betrieben, welche von den nationalen Behörden zwecks Investitionsförderung steuerlich begünstigt werden. Die Konzerne können ihre Gewinne im Ausland verbuchen und mehrheitlich in Steuerparadiesen versteuern. In Peru wäre ein internationaler Bergbau-Konzern zum Beispiel verpflichtet, 30 Prozent der im Land erzielten Gewinne als Steuern zu bezahlen. Ein Investitionsförderungsgesetz gestattet dem Konzern aber, 80 Prozent davon wieder zu investieren und von den Steuern abzuziehen. So hat der Konzern effektiv nur 6 Prozent des im Land erzielten Gewinns dem nationalen Fiskus abzugeben. Nur die Hälfte davon, also 3 Prozent des Gewinns, müssen nach Gesetz wieder in die Region der Mine zurückgeführt werden. Dort muss der Beitrag noch zwischen den regionalen und den lokalen Behörden aufgeteilt werden. Beim Gold konnten die Konzerne in Peru 2009 total 6.8 Milliarden Dollar Gewinn erzielen. Konkret blieben also 6.4 Milliarden dieses Gewinns bei den Konzernen, 0.2 Milliarden gingen an den peruanischen Staat und lediglich 0.1 Milliarden kamen den betroffenen Departementen, unter anderem Cajamarca zu.²⁸

Das Departement Cajamarca, wo die Mine Yanacocha angesiedelt ist, erhielt zum Beispiel in den vergangenen Jahren durchschnittlich 1,3 Prozent des jährlichen Konzerngewinns in der Mine zugeschrieben. So erstaunt es nicht, dass Cajamarca bei Beginn der Minentätigkeit von Yanacocha noch das fünftärmste Departement von Peru war und heute das zweitärmste ist. Wohl hat das Departement dank der erfolgreichen Mine eines der höchsten Bruttosozialprodukte des Landes. 75 Prozent seiner Bevölkerung leben dagegen in Armut, 50 Prozent in extremer Armut, 68 Prozent haben keinen Strom, 37 Prozent kein fliessendes Wasser, und 31 Prozent der Kinder sind unterernährt.²⁹ Statt Gewinne trägt die von der Goldmine betroffene Region ökologische, gesundheitliche und soziale Probleme davon. Die einst blühende lokale Landwirtschaft wird immer mehr verdrängt und des Wassers beraubt. Bäche und einzelne Grundwasserreserven werden chemisch verunreinigt, was zu Fischsterben, Krankheiten bei Nutztieren und Gesundheitsproblemen in der Bevölkerung führt. Es gab auch schon Giftunfälle. Bauerngemeinschaften werden beim Landkauf betrogen, enteignet oder zwangsumgesiedelt. Proteste der Bevölkerung werden gewaltsam niedergeschlagen. Wer sich im Widerstand exponiert, erhält Morddrohungen oder wird als „Ökoterrorist“ öffentlich verunglimpft. Die Newmont Mining Corp. entzieht sich jeder Verantwortung und erschleicht sich bei einzelnen Bevölkerungskreisen den Rückhalt mit Geschenken, zum Beispiel Leuchtwesten für die Polizei, Telefonkabinen für die Stadt oder Computer für Schulen. Wichtige lokale Medien werden vom Konzern kontrolliert. Die einst bäuerliche Stadt Cajamarca hat ein völlig neues Gesicht erhalten. Korruption und Prostitution breiten sich aus.³⁰

²⁸ Vgl. MUQUI, Red de Propuesta y Acción, Política tributaria y minera, Lima 2007, 5-9.

²⁹ Vgl. Infostelle Peru, Juni 2004, 21f; bajo la lupa, 17ff.

³⁰ Vgl. INFOSTELLE PERU, Juni 2004, 19-23; INFOSTELLE PERU, Aug. 2007, 16f.

Wo das Gold informell gewonnen wird, sieht es nicht besser aus. Um das Gold am Fluss Madre de Dios schneller vom Schlamm und den Flussablagerungen zu trennen, wird Quecksilber eingesetzt, welches in der Provinzhauptstadt im offenen Strassenverkauf erhältlich ist.³¹ Vom Goldfieber befallen, kümmert sich niemand um den Umweltschutz. Zahlreiche Abschnitte des Flusses sind mit Quecksilber vergiftet. Der Urwald am Fluss wird gerodet. Da die wertvollsten Goldseifen metertief unter dem Boden vorkommen, wird grossflächig alles umgegraben. Entlang des Madre de Dios breiten sich braungelbe Mondlandschaften aus, welche über Google-Earth aus 14 km Höhe problemlos erkannt werden können. Nicht nur Einheimische, auch immer mehr ausländische Kleinunternehmer fressen sich mit Hightech-Bulldozern und Schwimmbaggern durch den Dschungel, zerstören das Flussbett und vergiften den Fluss. Der Staat vergibt schon längst keine Abbaulizenzen mehr für die Region, doch hat er die Kontrolle über das Geschehen verloren. Entlang der Schnellstrasse Transamazonica entstehen Brettersiedlungen mit eigenen Gesetzen. Frauen, die vom Hochland her der Spur des Goldes folgen, enden als Prostituierte in den Bars.³²

Die hier mit Beispielen veranschaulichten ökologischen, gesundheitlichen und sozialen Probleme beziehen sich nicht nur auf den Goldabbau, sondern auf den gesamten peruanischen Bergbausektor. Die vom Staat erteilten Konzessionen für Bergbauprojekte haben Jahr für Jahr zugenommen. Bis 2009 waren in Peru total 18 Millionen Hektaren Land für Bergbauprojekte konzessioniert. Dies sind 14 Prozent der gesamten Landesfläche. Im Vergleich dazu macht die landwirtschaftliche Nutzfläche landesweit nur noch 6 Prozent aus. In ländlichen Departementen in den Anden und im Amazonas-Urwald sind teilweise über 30 bis 50 Prozent der Fläche konzessioniert, in einzelnen Provinzen bis über 90 Prozent. Ebenso, wie die Konzessionen zunahmen, nahmen landesweit auch die sozioökologischen Konflikte wegen Bergbau zu. Die nationale Ombudsstelle gab 2009 bekannt, dass durchschnittlich über 50 Prozent aller registrierten Konflikte im Land sozio-ökologischer Art seien und 89 Prozent davon mit Auseinandersetzungen um Bergbauprojekte zu tun haben.³³

³¹ Vgl. La República, Domingo 17.10.2010, Minería: La miseria del oro, 20.

³² Vgl. Der Spiegel, Nr. 35/2010, 95f.

³³ Vgl. CONACAMI PERU, La Invasión de nuestros territorios, Lima, April 2009, 2ff.

5. Die Rolle der Schweiz

Die Schweiz ist eine wichtige Handelspartnerin von Peru, insbesondere eine der wichtigsten Abnehmerinnen seiner Exportprodukte. Mit der Zunahme der Bergbauexporte rückte die Schweiz 2006 mit der Abnahme von 7.1% aller peruanischen Exportprodukte auf den dritten Rang vor, hinter den USA (23%) und China (9.6%). Auffallend bei der Schweiz ist, dass es sich bei den Exporten Perus in die Schweiz zu 98% um Golderz handelt. Die Schweiz gilt als wichtige Drehscheibe für den internationalen Goldhandel. Zudem verfügt sie über Kapazitäten für die Weiterverarbeitung des Goldes.³⁴

Alles von der Newmont Mining Corp. weltweit geförderte Gold wird nämlich zusammen mit Gold aus weiteren Konzernen in der Südschweiz, in Balerna bei Chiasso von der Firma Valcambi SA raffiniert und zu Goldbarren verschmolzen. Ab diesem Moment ist nicht mehr rückverfolgbar, woher das Gold stammt und unter welchen Bedingungen es gewonnen wurde.³⁵

2009 exportierte Peru rund 60 Prozent der gesamten Goldproduktion im Wert von 6.8 Milliarden US-\$ in die Schweiz.³⁶ Dies sind über 3 Milliarden US-Dollar peruanische Goldexporte oder im Vergleich 99 Prozent aller peruanischen Exporte in die Schweiz. Der Rest sind landwirtschaftliche Produkte und Maschinen im Wert von lediglich 25 Millionen US-Dollar. Angaben über den Kauf und den weiteren Weg des Goldes in der Schweiz sind seit drei Jahren trotz astronomischen Beträgen nicht mehr in der Handelsstatistik des Bundes aufgeführt. So musste der Westschweizer Journalist und Ethnologe Gilles Labarthe, der ein Buch über den Weg des afrikanischen Goldes in die Schweiz geschrieben hat und auch der Spur des Goldes von Madre Dios in die Schweiz folgen wollte, resigniert feststellen, dass auf halben Weg die Spuren verschwinden und die Informationen geheim gehalten werden.³⁷

Neben der direkten Abnahme des Goldes sind auch Schweizer Banken im Geschäft aktiv und an grossen Goldkonzernen mitbeteiligt. Die Crédit Suisse ist aktiv in der Finanzierung des nordamerikanischen Grosskonzerns Barrick Gold. Zusammen mit der Newmont Mining Corp. ist sie Inhaberin der Schweizer Gold- und Edelmetall-Handelsfirma Finoraf. Die UBS ist führend bei Kredit- und Anleihsyndikaten zur Finanzierung von Newmont und wichtige Kreditgeberin für den in kongolesische Kriegsgold-Geschäfte verwickelten Goldkonzern AngloGold Ashanti.³⁸ Wenn es um die grossen Probleme des Gold-Bergbaus auf der Welt geht, darf sich die Schweiz deshalb nicht aus der Verantwortung ziehen.

³⁴ Vgl. INFOSTELLE PERU, Aug. 2007, 9f.

³⁵ Vgl. „Goldene Zeiten“ – Das heuchlerische Geschäft mit dem Gold, Dokumentarfilm von Ralph Weihermann und Mirjam Leuze, Podcast unter: www.wdr.de/tv/diestory/videos

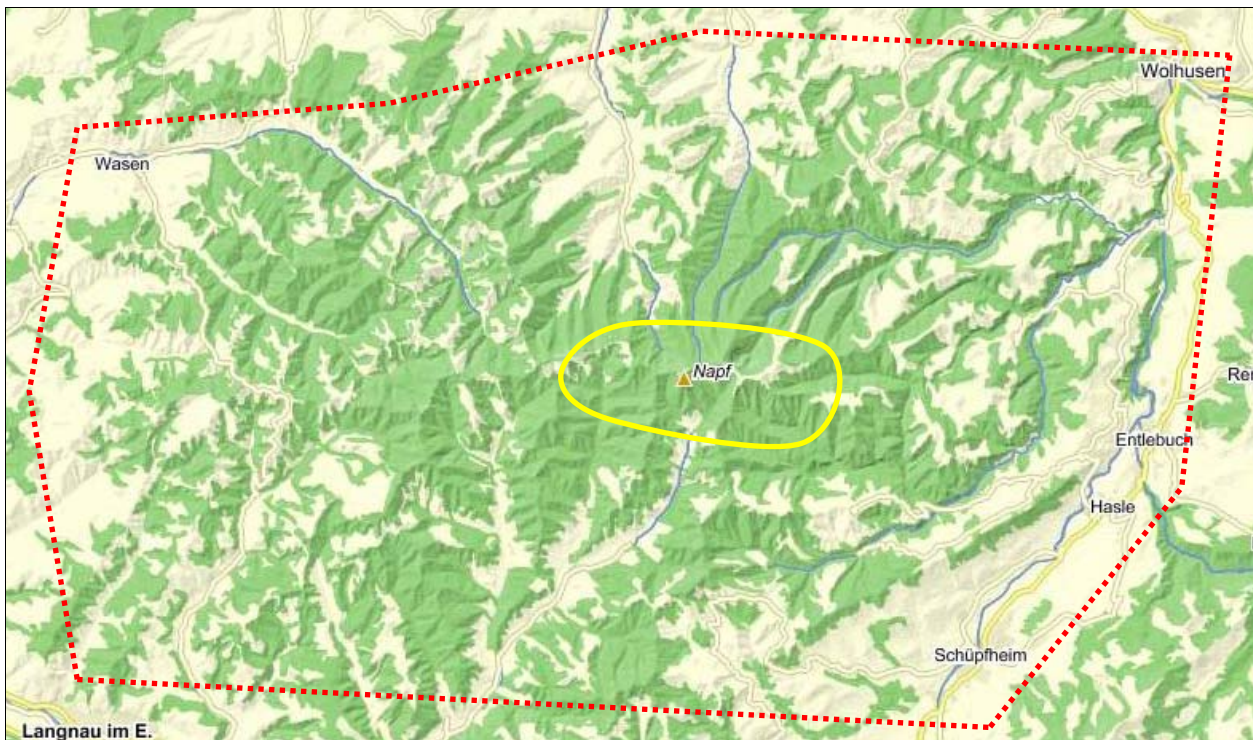
³⁶ Vgl. Der Spiegel, Nr. 35/2010, 96.

³⁷ Vgl. La República, aaO., 20.

³⁸ Vgl. EvB, aaO. 11, 16.

6. Wenn der Napf ein Peruaner wäre

Wenn das Napfgebiet mit seinem Gold in Peru, oder auch im Kongo oder in Indonesien liegen würde, wäre es vielleicht auch schon ein Tagbau-Minengebiet. Die errechnete Konzentration von 0.5 Gramm Gold pro Tonne Schwemm-Material könnte einen Grosskonzern im Lande dazu bewegen, das Napfgold industriell im Tagbauverfahren abzubauen. Die Daten der Goldmine Yanacocha auf das Napfgebiet umgerechnet würde – wie auf der folgenden Karte ersichtlich – bedeuten, dass das ganze Napfgebiet zwischen Wolhusen, Schüpfheim, Langnau i.E. und Wasen i.E. eine Mine wäre. Der gelb eingekreiste Napf mit einer Höhe von 1400 m.ü.M. wäre mit einer Tages-Umschüttungsmenge wie in Yanacocha in fünf Jahren bis auf ein Niveau von 900 m ü.M. hinunter beseitigt.



Im Kurzfilm von Corina Schwingruber wird gezeigt, dass dieses Szenario dank gesetzlichen und administrativen Schranken beim Napf wohl ausgeschlossen werden kann. Trotzdem ist diese Vision nicht von zu weit hergeholt. Denn was um den wichtigsten Bodenschatz im Napfgebiet – den Kies – herum läuft, ist bereits vergleichbar mit Konflikten in Krisenregionen des Goldabbaus. Die Luzerner Zeitung sah sich deswegen veranlasst, im September 2010 einen Bericht wie folgt zu betiteln: „Wilder Westen im Luzerner Hinterland“³⁹

7. Goldene Hoffnungsschimmer

³⁹ LUZERNER ZEITUNG, Samstag, 4. September 2010.

Der Goldabbau in Peru darf nicht nur negativ dargestellt werden. Es gibt auch Zeichen der Hoffnung. Die Idee von sauberem, gerechtem oder ethischem Gold liegt in der Luft. Vor allem in der Schmuckindustrie – nach wie vor die grösste Abnehmerin des weltweit gewonnenen Goldes – gibt es laut der peruanischen Tageszeitung *La República* ein grosses Interesse an Gold, welches umweltschonend und sozial gerecht gewonnen wurde. Die belgische Schmuck-Handelsexpertin *Veerle van Wauwe* kennt sogar mehrere Schweizer Unternehmen, welche bereit wären, für sauberes Gold etwas mehr zu bezahlen. Es wird vorgeschlagen, dass sie das Gold zu 95 Prozent des aktuellen Marktpreises beziehen könnten und als Gegenleistung 10 bis 20 Prozent Aufpreis bezahlen, wenn das Gold ohne Einsatz von Zyanid und Quecksilber sowie sozial gerecht gewonnen würde.⁴⁰

Die Schweizer Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA unterstützt eine Studie des Hilfswerks *terre des hommes* über Möglichkeiten der Produktion und des Handels von ethischem Gold. Einer seiner Mitarbeiter in Peru, Pater Xavier Arbex, hat ein effizientes Goldwasch-Verfahren erfunden, welches ohne Quecksilber und Zyanid genau so viel Ertrag bringen kann.⁴¹ *terre des hommes* propagiert eine Art Label für ethisches Gold ähnlich wie das Max Havelaar-Label für fair produzierte und gehandelte Lebensmittel: „*Dabei soll ein Teil des Gewinns in den Aufbau einer sozial gerechten Gesellschaft rund um die Minen fliessen, in der die Grundrechte jedes einzelnen gewahrt sind, in der die Versorgung lebenswichtiger Güter nachhaltig gewährleistet ist, in der Schulen und eine funktionierende Infrastruktur existieren – auch für kommende Generationen. Dazu gehört auch eine saubere und nachhaltige Goldgewinnung, ohne den Einsatz von Quecksilber.*“⁴²

Die von grossen, fragwürdigen Minenprojekten betroffene Bevölkerung in Peru konnte schon zwei Erfolge feiern, welche international für Aufsehen sorgten. Im Juni 2002 erreichte die Bevölkerung der Region Tambogrande im Norden Perus nach jahrelangen Protesten die Durchführung einer Konsultativ-Abstimmung mit internationaler Beobachtung. Das Projekt einer Tagbau-Mine zur Goldgewinnung mit Natrium-Zyanid, welches ein fruchtbares Landwirtschaftsgebiet bedrohte, wurde mit überwältigender Mehrheit abgelehnt. Es konnte schliesslich bis heute nicht umgesetzt werden.⁴³ 2007 kam es zu einer weiteren Volksbefragung in den nordperuanischen Provinzen Ayabaca und Huancabamba. Dort bedrohte eine geplante Kupfermine einen ökologisch wertvollen Nebelurwald. Auch dort wurde das Projekt von über 90 Prozent der Befragten abgelehnt und wird bis heute erfolgreich verhindert.⁴⁴

⁴⁰ Vgl. *La República*, aaO., 20.

⁴¹ Vgl. *Ibid.*, 20.

⁴² *terre des hommes* schweiz, Zeitung Nr. 4, Dezember 2010, 2.

⁴³ Vgl. INFOSTELLE PERU, Juni 2004, 24f.

⁴⁴ Vgl. INFOSTELLE PERU, August 2007, 27; *La República*, Online, 17.09.2007.

8. Geschichte des Films: Idee, Umsetzung, Beteiligte

Die Idee zu diesem Film entstand bereits vor ein paar Jahren in einem Gespräch zwischen Jules Rampini und Jonas Lambrigger in der Arbeitsgruppe Bergbau der NRO Multiwatch in Bern. Beide verfügen über gute Beziehungen zum peruanischen Departement Cajamarca, welches von der Goldmine Yanacocha betroffen ist. Sie überlegten sich, wie die dortigen Probleme am Beispiel des goldhaltigen Napfgebiets veranschaulicht werden könnten.

Im Frühjahr 2010 brachte Jules Rampini die Idee in das Team, welches jeweils die Eröffnungsveranstaltung zur ökumenischen Kampagne von *Fastenopfer* und *Brot für alle* in Luzern organisiert. Das Team nahm die Idee auf und gelangte mit einem Projekt an die Steuerungsgruppe der ökumenischen Kampagne. Diese entschied Ende Juni 2010, das Projekt zu unterstützen und die Produktion des Kurzfilms für die Kampagne 2011 zu finanzieren. Im Juli entschied das Luzerner Team, den Kurzfilm bei der Luzernerin Corina Schwingruber in Auftrag zu geben.

Fortan begleiteten Barbara Müller und Jules Rampini als Projektleitende Corina Schwingruber und trafen sich periodisch mit ihr. Im August 2010 legte Corina Schwingruber ein erstes Storyboard vor. Anschliessend wurden die Personen, welche im Film vorkommen, ausgewählt und auf die Mitarbeit vorbereitet. Im Oktober wurden die Dreharbeiten und die Interviews gemacht. Dann wurden die Sprechtexte erstellt und redigiert. Anschliessend stellte Corina Schwingruber das Video fertig. Am 15. November 2010 fand im Pfarreizentrum Barfusser in Luzern die Vernissage des Films statt.

Corina Schwingruber wählte für die Tonproduktion ihre Kollegin Thays Odermatt, die den Diplomfilm an der Hochschule Luzern über das Wildern in Obwalden machte und so gute Zentralschweizer Bergfilm-Erfahrung mit sich brachte. Für die Illustrationen wurde Samuel J. Bucheli gewählt. Er verstand es hervorragend, die vorgegebenen Inhalte und Themen zeichnerisch umzusetzen. Das Fotomaterial zur peruanischen Mine stammt vom Berner Geografen Jonas Lambrigger. Die Fotos vom Napf hat der Luthertaler Lehrer und Volkskundler Pi Häfliger gratis zur Verfügung gestellt. Die Hintergrundmusik stammt vom bekannten Luzerner Jazz-Saxophonisten und Komponisten Albin Brun. Seine wunderbaren Kompositionen zum Pilatus anboten sich geradezu für diesen Film. Er selbst war von der Idee begeistert und schenkte die Musik dazu. Die Vertonung des Films übernahm Nils Hedinger.

Die Rolle der Sprecherin hat Martina Binz übernommen. Es war eine grosse Herausforderung, denn der kurze Film lebt stark vom Bild und erlaubte nur kurze Sprechtexte.

9. Kurzporträts Beteiligte

Corina Schwingruber (Regie): Geboren 1981 in Werthenstein. 2002 schloss sie das LehrerInnenseminar in Hitzkirch ab. Ab 2004 studierte sie an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Basel, Fachrichtung Bildende Kunst, Medienkunst mit einem Gaststudium an der Fakultät der Bildenden Künste in Belgrad (Serbien). 2006-2009 an der Hochschule Luzern Design & Kunst, Abteilung Video. Arbeitet seit 2010 als selbständige Filmmacherin an verschiedenen Auftragsfilmen, Theaterdokumentationen, Videoinstallationen, Postproduktion (Schnitt, DVD Authoring, Animationen & Visuals), produziert Musikclips und ist Assistentin von Stefan Bischoff für Videos an diversen Theatern (Schauspielhaus Zürich, Maxim Gorki Theater Berlin). Zurzeit arbeitet sie an ihrem neuen Kurzfilmprojekt "Baggern".

Lisbeth Wiprächtiger-Lötscher (Bäuerin im Napfgebiet): Sie ist auf einem kleinen Bergbauernhof in Marbach im Entlebuch aufgewachsen. Nach dem frühen Tod des Vaters zog ihre Mutter mit den Kindern nach Willisau. Dort lernte Lisbeth den Bauernsohn Hans Wiprächtiger kennen. Sie gründeten eine Familie und konnten vor 25 Jahren den Bergbauernhof Egetli in Hübeli bei Hergiswil am Napf erwerben. Der Kleinbetrieb mit 7.5 Hektaren Land erfordert für die Existenz einer Familie noch Nebenerwerb. Als die Kinder klein waren, blieb sie als Bäuerin und Hausfrau zu Hause. Heute gehen beide neben dem Betrieb einer Teilzeit-Arbeit nach. Lisbeth Wiprächtiger-Lötscher engagiert sich stark in der Pfarrei Hergiswil. 20 Jahre lang war sie Pfarreirätin, acht Jahre davon Präsidentin. Heute engagiert sie sich in der Betreuungsgruppe für Betagte. Zudem leistet sie Dienst als Sakristanin der Wallfahrtskappelle Hübeli.

Jonas Lambrigger (Fotograf): Er ist aufgewachsen in Appenzell und lebt heute in Bern. Dort studierte er an der Universität Geografie. Für einige Elemente seines Studiums ging er an die Universität Madrid. Für seine Diplomarbeit befasste er sich mit den Auswirkungen der Goldmine Yanacocha in Cajamarca, Peru, auf das Leben der Kleinbauern-Familien in der Region, insbesondere die dadurch verursachte Land-Stadt-Migration. Dafür hielt er sich längere Zeit in Cajamarca auf und schrieb die Diplomarbeit spanisch, damit die Betroffenen auch etwas davon haben. Er fotografiert viel und steckt in einer Ausbildung zum Bergführer. Als Bergsteiger und Biker ist er viel in den südamerikanischen Anden unterwegs.

Jules Rampini-Stadelmann (Goldwäscher und Projektleiter): Er ist auf einem kleinen Bergbauernhof in Luthern am Napf aufgewachsen. An der Universität Fribourg studierte er Theologie mit Nebenfach Sozialarbeit. Im Studium lernte er seine Frau Béatrice kennen. Nach zwei Jahren diakonischer Arbeit in Berner Kirchgemeinden gingen die beiden für die Bethlehem Mission Immensee nach Peru. Dort arbeiteten sie zuerst drei Jahre mit Jugendlichen und Kindern in Lima, anschliessend sechs Jahre mit arbeitenden Kindern und Strassenkindern in der Provinzstadt Jaén im Norden des Departementes Cajamarca. 2001 kehrte das Paar mit drei adoptierten peruanischen Kindern in die Schweiz zurück und übernahm den Bauernhof von Jules' Vater. Seither ist Rampini hauptamtlich Bergbauer und leistet als Nebenerwerb entwicklungspolitische Bildungsarbeit für die Missionskonferenz und Fastenopfer.